

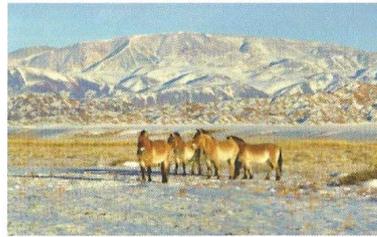
Geisterpferdes – mit Kurzdorfer Hilfe

PETER KISTLER

Von den Mongolen hört man hierzulande nicht allzuviel – es sei denn, man kennt die Kurzdorfer Anita Fahrni oder Beat und Fränzi Schwarzenbach, die einen engen Bezug zur Mongolei haben. Dank ihnen studieren seit 13 Jahren junge Mongolinnen als Austauschschülerinnen an der Kanti Frauenfeld. Riesig ist ihr Land – 37 mal so gross wie die Schweiz – aber sehr dünn besiedelt, lebt doch die Hälfte der 3 Millionen Einwohner in der Hauptstadt Ulaan Baatar. Noch leerer wird die Mongolei zur Zeit der Gründung der Urschweiz gewesen sein, doch ihre Heere standen damals in Korea, China, Persien, im nahen Osten und in Osteuropa. Es waren Reiterheere. Die kleinen, gedrungeneren, zähen Pferdchen waren der Stolz des Nomadenvolks. Doch ein Pferd verehrte es ganz besonders: das Takhi (mongolisch „Geist“), auch als Przewalskipferd bekannt. Reitbar waren Takhi nicht: zu wild. Denn sie waren keine entlaufenen Haustiere, sondern die einzige überlebende Art der Urwildpferde.

In der Steinzeit zogen Takhi zu Tausenden durch die Steppen Europas, Zentral- und Ostasiens. Frühzeitliche Künstler malten sie an die Wände westeuropäischer Höhlen – und jagten sie. Die jahrtausendelange Verfolgung war so wirksam, dass die Schwesterart des Takhi, der Tarpan, ausgerottet wurde. Auch von den Takhi blieb im 20. Jahrhundert bloss ein Restbestand in der unzugänglichen Wüste Gobi, zuletzt wenige verstreute Tiere in der Südwestmongolei. Dann wurden auch diese in den 1960ern gewildert. Das Takhi war buchstäblich zum Geist geworden.

Aber nicht ganz. In Zoos hatten 12 Tiere überlebt. Aus ihnen wurden Zuchtgruppen geformt, und eine Handvoll weitsichtiger Mäzene aus Deutschland und der Schweiz setzten sich zum Ziel, die extrem seltene Art in ihrem letzten Lebensraum wieder auszusetzen. Dreissig Jahre später, 1992, wurde der kühne Traum Wirklichkeit, und ein Grüppchen Takhi kehrte in die Gobi zurück. Dieses Jahr ist das genau 25 Jahre her. Was einfach tönt, war ein generalstabsmässiges Unterfangen, das Jahre intensivster Abklärungen erfor-



derte. Schliesslich wurden die Tiere in speziell konstruierten Transportkisten mit Flugzeugen eingeflogen und in grossen Eingewöhnungsgehegen akklimatisiert. Denn sie waren in Zoos aufgewachsen, doch die Gobi ist nicht nur eine Wüste, sondern hat ein besonders brutales Klima: +40° im Sommer, -40° im Winter. Überleben ist da alles andere als garantiert. Heute durchstreifen wieder über 160 Takhi die Südwestmongolei. Noch ist die Art so selten wie der Grosse Panda – und leider nur Kennern ein Begriff. Dass die Wiederansiedlung nach vielen Rückschlägen nun auf gutem Weg ist, ist ein bedeutender Erfolg des Artenschutzes. Denn er zeigt, dass in Freiheit erloschene Arten noch aus kleinsten Beständen gerettet werden können. Das braucht aber jahrelanges Engagement – und Geld.

Waren die Heere der Mongolen bis nach Osteuropa geritten, so brachten Schweizer Forscher ihnen ihr mythisches Pferd zurück. Denn von hier aus setzt sich eine kleine Gruppe ehrenamtlicher Naturschützer und Forscher für die Wiederansiedlung des Takhi ein – mit knappstem Budget. Ihre „International Takhi Group“ finanziert den Schutz vor Ort durch das Sammeln von Spenden. „Das letzte Urwildpferd darf nicht verlorengehen“, sagt Vorstandsmitglied Anita Fahrni aus Kurzdorf – „so wenig wie das weltweit einmalige Ökosystem der Gobi mit weiteren seltenen Arten, etwa dem Schneeleoparden. www.takhi.org zeigt Ihnen, wie Sie bei diesem Unterfangen mithelfen können“.

Urwildpferd (Takhi): Diese extrem seltene Art war in Freiheit von den 1960er Jahren bis 1992 ausgerottet.



Kurzdorfer Zeitung

Herbst 2017



- | Neues aus dem Quartierverein
- | Neuigkeiten aus der Schulanlage Kurzdorf
- | Erinnerungen aus dem Kurzdorf: Geben und Nehmen
- | Quartierverein trifft die Wöschwiiber
- | Die Redaktion stellt sich vor: Can Seker
- | Besuch der Feuerwehr Frauenfeld
- | Die Rückkehr des Geisterpferdes – mit Kurzdorfer Hilfe